

HEYNE <

CHERYL
DELLA
PIETRA

GONZO
GIRL

ROMAN

Deutsch von Marie Rahn

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe GONZO GIRL
erschien bei Touchstone, A Division of Simon & Schuster Inc.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2016

Copyright © 2015 by Cheryl Della Pietra

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany

Redaktion: Eva Philippon

Umschlaggestaltung: © Eisele Grafik Design

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN: 978-3-453-41897-4

www.heyne.de

KAPITEL 1

Alle außer mir lachen. Ich mustere die anderen und versuche mich an ihre Namen zu erinnern, während Walker Reade aus dem Roman vorliest, an dem er gerade arbeitet. Rechts von mir sitzt Devaney Peltier – so stellte sie sich mir vor, mit Vor- und Zunamen, als wäre sie jemand Wichtiges. Sie ist Walkers Vollzeitgeliebte, und jetzt gerade wiehert sie wie ein Pferd, was noch grotesker wirkt, weil ihre Nasenlöcher von Ringen aus weißem Pulver umgeben sind, die aussehen wie Minidoughnuts mit Puderzucker. Claudia Reynolds, die alternde Sekretärin, hockt mit angezogenen Beinen mir gegenüber, schmachtet Walker an und lacht am heftigsten. Links von mir sitzt Rene Wang – oder *Rene Wang, Enfant terrible der Kunstszene*, wie er unfehlbar von den New Yorker Medien genannt wird, und zwar seit dem Tag im Jahre 1983, als er in einer Kunstperformance spektakulärerweise Dutzende Hähne auf dem Times Square freiließ und das Ganze *Koch's Cocks Can* nannte. Mit gespitzten Lippen und hochgezogenen Brauen – sein Ausdruck für ›hysterisches Gelächter‹, wie ich später erfahren werde –, gluckst er leise und klopft eine lange Aschen spitze von seiner Davidoff-Zigarette in den nixenförmigen Aschenbecher auf dem Tisch vor ihm. Über die Namen der beiden verbleibenden Gäste muss ich nicht lange nachdenken. Denn die sind unbestreitbar berühmt. Dicht neben Rene, fast schon auf seinem Schoß, lümmelt sich George Stains, der einstige Kandidat für das Amt des Vizepräsidenten, und zwar

mit zurückgeworfenem Kopf, scotchfeuchten Lippen und einem kleinen, getrockneten Blutstropfen unter der Nase. Und neben Claudia krümmt sich Larry Lucas, ehemaliger Teenieschwarm und jetziger aufstrebender Charakterdarsteller und Oscar-Preisträger, als hätte er eine Nierenkolik. Sie alle können sich nicht mehr halten vor Lachen. Das Problem ist nur, dass ich nicht weiß, worüber sie lachen.

Devaney reicht mir ein großes Tablett mit Kokain – wäre es Mehl, könnte man einen kleinen Kuchen damit backen –, und ich nicke lächelnd, als hätte sie mir einen Teller mit Hors d’Œuvres gegeben. Bis zu diesem Zeitpunkt habe ich genau zwei Lines Koks geschnupft, und zwar mit einem Exfreund vom College – er war stinkreich, und wenn stinkreiche Collegejungs Drogen nehmen, dann nur Koks. Ich schnupfte sie, um dazuzugehören – und befinde mich nun im gleichen Dilemma. Um Zeit zu schinden, balanciere ich das Tablett auf meinen Knien und höre höflich zu. Auf dem Tisch vor mir liegt ein Notizbuch. Es ist eins für Profis, und ich habe es aus New York mit nach Colorado gebracht. Solche Notizbücher benutze ich manchmal für meine eigenen Texte. Ich glaube, damit kann ich mir gut Notizen machen. Ich glaube, es zeigt, wie dringend ich diesen Job will.

»Das ist so ... *verfickt* ... *komisch*, Walker«, keucht Larry, worauf ich mich bemühe, nicht rot zu werden. Ich sollte erwähnen, dass Larry Lucas die Hauptrolle in etlichen Teeniefilmen meiner Jugend spielte und, ehrlich gesagt, auch in mehr als einigen meiner nicht jugendfreien Fantasien. Unter anderen, weniger dramatischen Umständen würde mir schon der Atem stocken, bloß weil er auf Armeslänge von mir entfernt sitzt.

»D’bisso komisch, Walkerschatz«, sagt Devaney und droht, einen ganzen Satz bis zur Unkenntlichkeit zusammenzuziehen.

Als nach weiteren Sekunden kollektiven Gelächters mein Blick wieder zu Claudia wandert, bemerke ich etwas: Sie hat ihre Augen weit aufgerissen und starrt mich ohne zu blinzeln flehend an. Ich kann manchmal etwas begriffsstutzig sein – zu beschäftigt damit, meine Umgebung einzuschätzen –, aber jetzt spüre ich, dass sie mir irgendetwas zu verstehen geben will. Sie grinst mich übertrieben breit an, wie eine irre gewordene Marionette. Eine Sekunde zu spät macht es bei mir klick.

Ich soll auch lachen.

»Hey, *Neue!*« Mein Kopf fährt zu Walker herum, und immer noch mit dem großen, bislang von mir unberührten Tablett auf den Knien greife ich nach meinem Notizblock.

Rene wittert die Gelegenheit und langt nach dem Koks. »Komm, ich helf dir, Schätzchen«, sagt er, mit seinem Gesicht viel zu dicht an meinem. Er zieht schnell zwei Lines in seine Nase und reicht das Tablett an George weiter, ohne ihn anzusehen. Als ich noch einmal die Gesichter der anderen mustere, ist es unheimlich still geworden. Wir befinden uns in Walkers Wohnküche und sind auf seiner kreisrunden Couchsitzgruppe platziert wie die Ziffern auf einer ledernen Uhr. In der Mitte steht ein runder Tisch mit den Utensilien der Gäste: Georges Scotchglas und die Flasche Dewar's, Renes Päckchen Davidoff, Claudias Dunhill Blues, Devaneys Newports, Larrys Heineken, ein riesiger unberührter Joint, der bereits erwähnte Nixenaschenbecher, ein dazu passender Delfinaschenbecher, mein Highballglas mit Wild Turkey, Claudias Rotwein, Renes Cocktailschale mit Metaxa, den ich ihm in einem Anfall von Freundlichkeit zu mixen half, und Devaneys Wodka Cranberry. Das Kokstablett landet nie richtig auf dem Tisch, sondern wird ständig weitergereicht, als würde es bei einem Hole-Konzert crowdsurfen.

Der einzige Weg zu und von der Couch ist über die Rückenlehne. Nur Walker sitzt nicht auf der Couch, sondern thront hinter uns auf einem Barhocker an einem langen Tresen. Die Botschaft dieses Arrangements ist eindeutig: Auf diesem Narrenschiff ist er der Kapitän.

»Hallo? Lebt sie noch?«

»Ja, Walker, tut mir leid«, antworte ich.

»Was tut dir denn leid?«

Hilfe suchend blicke ich in die Runde. Claudia konzentriert sich nun ganz darauf, eine Fussel zwischen Zeigefinger und Daumen zu rollen.

»Sachte, Walker. Sie muss sich erst mal orientieren«, sagt Larry beschwichtigend.

Walker ignoriert Larry vollkommen und richtet seine getönte Pilotenbrille auf mich. »*Sprich, Herrgott noch mal!*«

Mein Herz fängt an, so heftig zu hämmern, dass ich es in den Ohren spüre. Unter normalen Umständen würden diese Fremden hier mir mit höflich getarnter Gleichgültigkeit begegnen. Aber jetzt, da alle betrunken und zugekokst sind, bin ich im besten Fall ein Spielverderber. Ich wusste, dieser Ausbruch würde irgendwie und irgendwann kommen. Ich wusste es von den Büchern, den Artikeln und Interviews. Ich habe meine Hausaufgaben gemacht. Walker Reade duldet keine Idioten, und niemand – weder Präsidenten noch Finanzmagnate noch Gesetzeshüter – wird verschont. Von meinen Recherchen weiß ich auch, dass ein Sichwegducken tödlich ist. Also straffe ich meine Schultern und versuche, gelassen zu bleiben. »Ich habe nur zugehört, Walker. Wenn ich Ihre Assistentin werden soll, muss ich die Geschichte kennen.«

Jetzt starrt mich Walker über die Sonnenbrille hinweg an. Seine Augen sind stahlblau. »Aber du kannst doch trotzdem deinen Spaß haben.«

»Den *hatte* ich auch. Großen Spaß.« Walker spielt mit seinem Zippo. Bei jeder zweiten Drehung kann ich den Schädel mit den gekreuzten Knochen sehen. Er nimmt sich eine Dunhill Red aus der Schachtel vor ihm. Jetzt ist es so still, dass das *Zschipp* des Feuerzeugs sichtlich Rene erschrickt, der offenbar nur zwei Gemütszustände kennt: aggressiv engagiert oder verstörend high.

»Dann zeig mir ein Lächeln, du dumme Pute.«

Mit einem Räuspern reicht George das Kokstablrett an Claudia, die es sofort an Larry weitergibt. Alle schweigen und warten, was als Nächstes passiert – mich eingeschlossen.

»Ich bin nicht dumm«, stammle ich, klinge aber weit weniger überzeugend als gehofft.

»Ach, stimmt ja«, entgegnet Walker. »Unsere Alessandra hier war auf einer *Ivy-League-Uni*.« Devaney rutscht unbehaglich auf der Couch hin und her. Ich kann wirklich und wahrhaftig hören, wie sie mit den Zähnen knirscht. »Das steht hier, in ihrem dürftigen Lebenslauf.«

Walker holt ein Blatt aus dem Hefter, der auf der Theke liegt, und ich zucke sichtlich zusammen. Die Uni liegt schon ein Jahr zurück. Das Letzte, was ich jetzt will, ist, dass vor versammelter Mannschaft mein Lebenslauf vorgelesen wird.

»Ich fand es großartig«, behaupte ich.

»Was genau?« In einer großen Wolke stößt Walker den Rauch aus, offenbar unbeeindruckt davon, dass sie Devaney direkt ins Gesicht drifft.

In Wahrheit erinnere ich mich von dem, was er gerade vorgelesen hat, an keine einzige zusammenhängende Passage und frage mich kurz, welcher Superman bei Burch Press damit beauftragt ist, das Buch lesbar zu machen. »Alles, Walker. Es ist wirklich urkomisch.«

»In Ordnung. Woran erinnert es dich? An welches meiner

Bücher?« Er nimmt seinen Tilley-Hut und die Sonnenbrille ab und leert sein mit Wasser gemischtes Glas Chivas. Ohne seine charakteristische Rüstung – Hut und Pilotenbrille – verwandelt er sich abrupt vom berühmten Schriftsteller/zugedrohten Playboy zu einem überraschend sexy wirkenden Mittelschul-Mathelehrer. Er ist erst Anfang fünfzig; es überrascht mich, dass er fast kahl ist.

Ich höre die Uhr ticken. Ja, woran erinnert es mich? Ich habe Walkers Bücher alle mehrfach gelesen, außer die letzten zwei – das vorletzte eine Sammlung mit vom *New Yorker* herausgebrachten Storys und das letzte mit so schlechten Kritiken, dass ich es nicht rechtfertigen konnte, auch nur ein paar Dollar meiner spärlichen Mittel darauf zu verwenden. Die fünf Vorläufer waren so zwingend und dicht geschrieben, dass nichts, was er gerade gelesen hat, auch nur annähernd daran erinnert.

Ich werfe erneut einen Blick zu Claudia. Sie versucht – vergeblich –, mir stumm etwas vorzusagen. Ich sehe Larry an, doch der verzieht nur das Gesicht, fährt sich mit der Hand durch sein dickes, dunkles Haar und zwinkert, was wohl bedeuten soll, dass diese Übung zu erwarten gewesen war. In dem Versuch, Walker abzulenken, reicht er ihm das Kokstablett.

»Hier, Big Guy. Lass uns ein bisschen Spaß haben. Wann fängt das Spiel an?« Man hat sich vorgeblich hier getroffen, um ein Play-off-Spiel der NBA anzuschauen.

»In einer halben Stunde«, gibt Walker knapp zurück und reicht das Tablett Devaney, die mich immer noch anstarrt. Rene zündet den Joint an und hustet heftig nach dem ersten Zug.

»Stecke ich hier in einer Zeitschleife fest? Steht für alle anderen die Uhr still? Ich habe eine *gottverdammte Frage* gestellt. Woran erinnert es dich?«

»An den zweiten Teil von *The Wake*?«, schlage ich halbherzig vor. Das ist Walkers vierter Roman.

Tatsächlich denkt Walker eine Weile darüber nach – überrascht, glaube ich, dass ich überhaupt geantwortet habe. Nach längerem Schweigen dann verkündet er dramatisch: »Warum, ach, *warum* finde ich einfach niemanden, der genug Hirn hat, um mir verdammt noch mal helfen zu können! Schließlich suche ich ja keinen *Neurochirurgen* mit einem hübschen Gesicht ... Man könnte meinen, ich wollte jemanden, der Mitschriften in Mandarin macht ... oder Wasser in Wasserstoff- und Sauerstoffatome spaltet. Aber all das brauche ich doch gar nicht, oder?« Obwohl mir die Frage rhetorisch vorkommt, schütteln einige tatsächlich den Kopf. »Ich brauche nur jemanden, der meine Bücher kennt und funktionsfähige Zeigefinger hat, um ein paar Knöpfe auf meinem Faxgerät zu drücken. Warum in aller Welt ist das so schwierig?« Er verstummt kurz, dann bellt er: »*Zweiter Versuch!*«

»Es tut mir leid, Walker. Ich weiß es nicht.«

»Was zum Teufel meinst du damit?«

»Es ist sehr ... *einzigartig*.« Mir wird der Mund trocken.

Rene zuckt zusammen, als er das Wort hört. Er gibt den Joint an George weiter.

»Nun, anscheinend haben wir hier eine weitere Idiotin. Wo findet Hans nur all diese Leute?«

»Wie bitte?«, sage ich.

George schenkt sich einen doppelten Scotch nach und nimmt den Joint von Rene. Der Anblick, wie George sich zudröhnt, als wäre er eine billige Cracknutte, ist erschütternd. Schließlich verkörperte dieser Mann einst den Staat Ohio und stand kurz davor, die freie Welt zu regieren.

»Hast du eigentlich irgendwas von mir gelesen, Schätzchen? Du mit deinem dämlichen Notizbuch!«

»Natürlich habe ich das.« Walkers Frühwerk habe ich nicht nur komplett gelesen, sondern eingehend studiert. Man wird in den Achtzigern kein aufstrebender Schriftsteller, ohne zumindest ansatzweise mit Walker Reades Œuvre vertraut zu sein. Vor nicht allzu langer Zeit war Walker nicht nur ein Schriftsteller, sondern ein maßgeblicher Autor. Dennoch habe ich das Gefühl, es wäre wohl nicht der passende Zeitpunkt, ihm zu verraten, dass *Liar's Dice* mich zum Schreiben gebracht hat. Ich stecke das Notizbuch hinter meinen Rücken und versuche, lässig meinen Drink zu halten. Momentan kommt mir jede meiner Bewegungen extrem auffällig vor.

»Du hasst es«, befindet Walker.

»Aber nein.«

»Wenn du hierbleiben willst, musst du mir die Wahrheit sagen. Dafür wirst du bezahlt!«

Fast will ich erwidern, dass ich erst bezahlt werde, wenn er mich offiziell einstellt. Ich befinde mich noch in der dreitägigen Probezeit. Selbst wenn ich die überstehe, kriege ich erst Geld, wenn er ein paar brauchbare Seiten abgeliefert hat. Das ist der Deal, wurde mir erklärt.

»Walker, sei friedlich. Es ist ihr erster Tag«, meldet sich Claudia.

»Walker, Schatz, lass uns was Spaßiges machen«, bittet Devaney und schießt vom Sofa hoch wie eine Musicalfigur. Sie reicht mir das Kokstablett.

Walker ignoriert sie, verlässt das Zimmer und taucht mit seinen sieben Büchern wieder auf, alle im Hardcover-Format. Er knallt sie einzeln auf die Theke. *Biker* ... zack! *Liar's Dice* ... zack! *Ship of Fools* ... zack! *The Wake* ... zack! *Crossroad* ... zack! *Rabbit Hole* ... zack! *Traffic* ... zack!

»Ab in die Hütte!«, befiehlt er und zeigt zur Tür. »Und komm erst zurück, wenn du alle gelesen – nein, *auswendig*

gelernt hast ... Und ziehst du jetzt endlich die gottverdammte Line oder nicht?« Ich starre auf das Kokstablett, das ich für diese Gesellschaft schon viel zu lange gehalten habe. Ich habe vier Jahre an einer Bar gearbeitet. Meine Droge ist der Alkohol. Meine Gefühle zu diesem Tablett sind quälend ambivalent. Zu ambivalent wohl für diesen Ort. Ich gebe das Tablett an Rene weiter, kletterte über die Rückenlehne der Couch und denke, dass ich nicht mal eine Stunde gebraucht habe, um es gründlich zu vermasseln. Einen Versuch war es wert. Ich nehme die Bücher, spüre, wie mir die Hitze den Hals hinaufsteigt, halte aber den Kopf hoch – so als hätte mein Idol in der Literaturwelt mich nicht gerade als Idiotin bezeichnet – und ziehe mich in mein Zimmer zurück.

KAPITEL 2

Es ist kaum zu glauben, dass Claudia genauso alt ist wie meine Mutter: zweiundfünfzig. Könnte ich auf einem Split-screen ihrer beider Leben im Zeitraffer ablaufen lassen, würde man Folgendes sehen: Auf der linken Seite Claudias Kindheit und Jugend im sonnenverwöhnten San Diego; auf der rechten die harte Kindheit meiner Mutter im italienischen Neapel. Während Claudia Sandburgen baut und später die Blicke der Surfer auf sich zieht, schrubbt meine Mutter auf allen vieren Böden und lernt, Hühnern den Hals umzudrehen.

Während Claudia sich kopflos in eine kurze, turbulente Ehe mit einem Ginsberg zitierenden Studenten stürzt, geht meine Mutter die lange, leidenschaftslose Verbindung mit meinem Vater ein, aus der ich und meine drei älteren Brüder stammen werden ... Während Claudia heute die attraktive Sex-and-Drugs-Aura einer Joni Mitchell umgibt, hält sich meine Mutter unbeirrt an ihre lebenslange Rolle: eine Trockenhauben-Hommage an Anita Bryant aus ihren orangensaftliebenden, schwulenhassenden Tagen.

Claudia ist seit über zwanzig Jahren Walkers persönliche Assistentin und muss, wie ich sehe, beklagenswert viele Rollen spielen. Bereits in meiner ersten Stunde vor Ort hat sie sich übergangslos von der Mutter zur Vertrauten, vom Puffer zur Sekretärin und schließlich zum Saufkumpanen verwandelt. Mit Höchstgeschwindigkeit hat sie zwischen den Gän-

gen geschaltet – ein wahres Wunder, wenn auch anstrengend mit anzusehen –, ohne dass auch nur ein einziges Mal die Gefahr eines Crashes zu bestehen schien. Mein Eindruck von ihrer Beziehung: eine erweiterte Version der meisten schlechten Ehen.

»Machen Sie sich keine Gedanken. Er mag Sie«, erklärt Claudia, als sie in die Hütte zurückkommt. Zehn Minuten sind seit meiner Verbannung vergangen, und ich liege mit Walkers neuestem Buch auf der Couch. *Traffic* – das, was ich noch nicht gelesen habe.

»Jaja, schon klar.«

»Nein, ehrlich, vertrauen Sie mir. Der Auszug war tatsächlich wie der zweite Teil von *The Wake*. Pures Mittelmaß. Sie haben ins Schwarze getroffen. Er durfte vor den anderen nur nicht sein Gesicht verlieren.«

»Sein letztes Buch hier habe ich tatsächlich nicht gelesen. So schlecht ist es nicht.«

Das ignoriert sie und zündet sich eine Dunhill Blue an. Mir fällt auf, dass ihre Fingernägel kurz geschnitten und unlackiert sind. »Doch was noch wichtiger ist, *ich* mag Sie.« Claudia hat einiges an sich, was mir die Befangenheit nimmt, nicht zuletzt ihre Stimme. Sie hat das Timbre eines weichen, fernen Nebelhorns, eine Folge offenbar jahrzehntelangen Kettenrauchens. Es sieht aus, als liege ihr letzter Besuch beim Friseur schon einige Jahre zurück; ihre dunkelblonde Mähne reicht ihr fast bis zur Taille. Kurz gesagt, mag ich sie auch. Dennoch täuscht mich ihr Hippie-Auftreten in Jeans und Zigeunerbluse keine Sekunde. Auf diesem leckgeschlagenen Schiff ist sie eindeutig der Anker, und wenn ich hierbleiben will, könnte alles von ihrer Billigung abhängen.

»Irgendeinen Rat, um nicht bei lebendigem Leib verspeist zu werden?«

»Was glauben Sie, warum ich gekommen bin? Zunächst einmal sagen Sie mir ganz ehrlich: Haben Sie Angst?«

»Nein«, lüge ich.

»Ehrlich nicht?«

»Okay, ein bisschen.« Es scheint mir besser, leichte Nervosität zuzugeben, als die nackte Panik, die mich befallen hat.

»Haben Sie keine. Oder zumindest zeigen Sie sie nicht. Sie haben sich eben ganz gut geschlagen, als Sie ihm die Stirn geboten haben. Fußballtreter kann er nicht leiden. Mögen Sie Steak?«

»Ich liebe Steak in jeglicher Form.«

»Gut, denn was anderes gibt's hier kaum. Weiter die Straße hinauf gibt's eine Ranch, und Walker kauft immer ein ganzes Rind von George und friert es ein. Kommen Sie mit mir in die Küche. Und nehmen Sie Ihr Notizbuch mit.«

Ich folge Claudia in die Küche und sehe zu, wie sie zwei gusseiserne Pfannen auf den Herd stellt und in eine Salz streut. Sie schneidet ein paar Pilze klein – die sie, wie ich später erfahre, selbst gesammelt hat – und holt dann ein Stückchen Butter, eine Zitrone und Worcestersauce aus dem Kühlschrank. Aus der Speisekammer nimmt sie eine Mühle mit schwarzem Pfeffer und eine Flasche Scotch.

»Das ist Walkers Lieblingsessen. Ist in einer Minute fertig.«

Sobald die Pfannen glühend heiß sind, mahlt sie schwarzen Pfeffer auf zwei Ribeye-Steaks, legt sie in eine Pfanne, gibt einen Löffel Butter in die andere Pfanne und die Pilze dazu. Als die Steaks angebraten sind, wirft sie sie herum, gibt ein Stückchen Butter, Zitronensaft und ein paar Spritzer Worcestersauce auf jedes, gießt einen Schuss Scotch dazu, taucht die Pfanne kurz in die Gasflamme und tritt einen halben Schritt zurück, als das Ganze Feuer fängt. Dann schenkt sie jeder von uns ein Glas Cabernet ein und schiebt Pilze und

die Steaks im eigenen Saft auf unsere Teller. Alles ohne eine einzige überflüssige Bewegung. Ohne auch nur darüber nachzudenken. Das Ganze nimmt etwa eine Viertelstunde in Anspruch.

Noch bevor ich zu essen anfangen will, holt Claudia eine Dunhill Blue aus ihrer Schachtel und zündet sie sich an. Sie fragt nicht, ob es mich stört oder ob ich auch rauche, sondern klopft einfach eine weitere aus der Schachtel und hält sie mir hin.

»Nein danke, Claudia.«

»Ist gut, holen Sie Ihr Notizbuch raus. Regel Nummer eins: Nicht Nein sagen.«

»Aber ich rauche nicht.«

»Bei Walker haben Sie geraucht.«

»Also gut, ich rauche nur, wenn ich was trinke.«

»Dann trinken Sie was.« Sie schiebt mir das Weinglas zu.

»Schon gut, schon gut.« Ich nehme die Zigarette und neige mich zu dem Bic-Feuerzeug, das Claudia vor meinem Gesicht mit einer Hand abschirmt. Sie holt einen seesternförmigen Aschenbecher vom Abtropfbrett und stellt ihn zwischen uns.

»Walker feiert nicht gerne allein. Nicht mitzumachen ist ein Ausschlusskriterium. Klarer kann ich es nicht ausdrücken.«

»Moment mal. Er wird mich zwingen, Drogen zu nehmen?«

»Selbstverständlich nicht. Niemand zwingt Sie zu irgendetwas. Er wird Sie einfach nicht zum Bleiben auffordern. Klarer kann ich es nicht ausdrücken.«

Verstanden. Die Vorstellung, bei Walker Reade »mitzumachen«, ist nicht gerade beruhigend. Walkers Drogenmissbrauch ist legendär und geradezu die Grundlage seiner berühmtesten Werke. Ich habe keine Ahnung, womit ich, abgesehen vom Kokstablett, noch zu rechnen habe.

»Regel Nummer zwei: verlieren Sie nicht wegen der Prominenten den Kopf. Für die Berühmten ist Walker die Berühmtheit. Jeder möchte behaupten, er wäre mit ihm feiern oder jagen gewesen. Hier draußen ist Rom. Hier gilt ständig: Bist du in Rom, tu's wie die Römer tun ... Manchmal verschätzen sich die Leute ...«

»Okay.«

» ... bei dem, was sie vertragen können. Was sie tun.«

»Okay ...«

»Versuchen Sie einfach, bei der Sache zu bleiben.«

Ich kritzle wild etwas über Jagen und Rom in mein Notizbuch, habe aber keine Ahnung, was Claudia eigentlich meint. Kann ich auch noch nicht. »Sagen Sie das wegen Larry?«

Claudia nickt rasch. Offenbar habe ich mir das nicht nur eingebildet: Larry Lucas hat mich tatsächlich abgecheckt. »Larry ist ein netter Kerl, aber es ist besser, Sie lassen sich hier draußen mit niemandem ein. Wenn Sie bleiben, werden Sie ganz auf Walker eingehen müssen – sonst funktioniert es nicht. Mit ihm, und mit seinem Buch.« Claudia setzt zum Sprechen an, hält aber inne, einmal und dann ein zweites Mal. Dabei dreht sie ihre glühende Zigarettenspitze über den Boden des Aschenbechers. »Das Buch ...«

»Ja, das Buch?«

Claudia nimmt einen langen Zug von der Zigarette und drückt sie halb geraucht aus. Sie isst einen Bissen von ihrem Steak, trinkt einen Schluck Wein und lehnt sich auf ihrem Stuhl zurück. »Es ist furchtbar. Das wissen Sie. Aber hier draußen müssen eine Menge Mäuler gestopft werden, meines eingeschlossen. Wir brauchen jetzt einfach was Geschriebenes. Lionel wird es schon richten.« Lionel Gray ist Walkers langjähriger Lektor bei Burch Press. »Sie sind die Erste hier draußen, der ich zutraue, dass Sie es hinkriegen.«

»Wie kommen Sie denn darauf? Sie kennen mich doch gar nicht.« Ich drücke ebenfalls meine Zigarette aus und nehme endlich mein Steak in Angriff. Ich habe selten etwas Köstlicheres gegessen.

»Mit Menschen kenne ich mich aus.« Sie dippt ein Stück Steak in die Scotchsauce. »Bisher hatten wir zwei Sorten hier: welche, die klug waren, aber keinen Spaß verstanden, und andere, die Spaß verstanden, aber ziemlich beschränkt waren. Walker braucht jedoch jemanden, der ihm beides bieten kann. Außerdem erscheinen Sie mir etwas gefestigter als einige andere, die wir hierhatten. Walker hat Sie wegen Ihrer Uni aufgezogen, weil unsere letzte Ivy-League-Kandidatin eine Prinzessin war, die auf ihren Schönheitsschlaf bestand. Herrgott, sie konnte nicht einen einzigen Zug nehmen, ohne sich sofort in eine Paranoia hineinzusteigern.«

»Nun, der Einzige, der mich je ›Prinzessin‹ genannt hat, ist mein Vater und das mit einer gehörigen Portion Sarkasmus, also sind wir in dieser Hinsicht wohl auf der sicheren Seite.«

Claudia zündet sich kauend eine weitere Zigarette an und greift nach ihrem Weinglas. »Haben Sie einen Freund?«

»So was in der Art.« Claudia nickt nachdrücklich, so als verstünde sie intuitiv, wie erbärmlich mein derzeitiges Liebesleben ist. Als wüsste sie restlos alles über Tom, den reichen Jungen aus Long Island, der seit zwei Jahren nur Sex von mir will. All das ist anscheinend unverbindlich genug, um Claudia zufriedenzustellen. Ich bin praktisch Störfaktor-frei. Kein Verlobter wird hier draußen auftauchen und irgendjemanden nach seinen Absichten fragen – allerdings kann ich das für meine Brüder nicht garantieren.

»Was ist denn mit Devaney?«

»Um die brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen.« Claudia wedelt mit der Hand vor ihrem Gesicht. »Walker ist

schon gelangweilt, dabei kennt er sie erst drei Wochen. Aber er hat sie dazu gebracht, ihren Job als Empfangsdame in einem Restaurant aufzugeben, also haben wir ein weiteres Maul zu füttern. Sagen Sie's mir, wenn sie Ihnen in die Quere kommt. Wenn Sie mich fragen, ist sie in einem Monat weg.«

»Okay.«

»Ihr Job ist es, ihn am Schreibtisch zu halten. Was die Arbeitszeit betrifft, so bin ich grundsätzlich die Tagesschicht und Sie die Nachtschicht. Unsere Zeiten überlappen sich, aber wir werden uns nicht in die Quere kommen. Es ist schlichtweg einfacher so.«

»Definieren Sie Tag und Nacht.« Irgendwas sagt mir, dass das nicht so offensichtlich ist, wie es scheint.

»Ich kümmere mich von acht bis acht um Walkers Angelegenheiten, dann ziehe ich mich in die Hütte zurück. Sie kommen rüber, wenn er nach Ihnen verlangt – normalerweise gegen drei Uhr nachmittags – und arbeiten die ganze Nacht mit ihm. Generell lautet die Regel: Um zwei Uhr morgens sind die Hände an der Schreibmaschine.«

»Warten Sie: Was passiert zwischen drei Uhr nachmittags und zwei Uhr morgens?«

Claudia lacht kurz auf. »Sagen wir es mal so: Es kann *alles Mögliche* passieren. Sie werden schon sehen.« Ich versuche, mir einen Reim darauf zu machen, aber vergeblich: elf Stunden, bevor es mit der Arbeit überhaupt losgeht?

Claudia schenkt mir Wein nach. »Okay. Jetzt stecken Sie Ihr Notizbuch weg. Sie werden schon sehen. Keine Angst.«

»Moment, eine letzte Frage noch: Benutzt er immer noch eine Schreibmaschine? Schließlich sind wir in den Neunzigern.«

»Ja. Und zwar mit Zweifingersuchsystem, also braucht es ziemlich lange, selbst wenn er bei der Sache ist.«

»Besitzt er überhaupt einen Computer?«

»Im Aufenthaltsraum ist ein Mac Classic und ein Drucker. Aber ich bezweifle, dass er sie auch nur anschalten kann. Sie können sie nutzen.«

»Okay ...«

»Hören Sie, er ist kein Ewiggestriger ... er hat sich nur vor ein paar Jahrzehnten in das Faxgerät verliebt – und Sie wissen ja, alte Gewohnheiten ... Daran ist nichts zu ändern, also müssen Sie sich anpassen. Ich nehme an, Sie wissen, wie man mit einem Fax umgeht?«

»Ich habe fast ein Jahr Praktikum bei *Beat* gemacht. Meine Zeigefinger funktionieren.«

»Gut.«

Ich nehme mir eine zweite Zigarette aus Claudias Schachtel und zünde sie an. »Was heute Abend betrifft ...«

»Greift Regel Nummer drei: Legen Sie sich ein dickes Fell zu. Walker kann gemein sein, aber das kommt nur von den Drogen. Gefährlich ist er nicht. Er wird Sie in keinerlei Hinsicht verletzen. Und entschuldigen wird er sich auch. Vertrauen Sie mir, morgen wird er direkt nach dem Aufstehen nach Ihnen fragen. Also seien Sie bereit.«

Ich überlege, was sie mit *Seien Sie bereit* meint. Ich habe keine Ahnung, was das hier draußen bedeutet. Bei einem normalen Job würde ich tun, was ich immer getan habe: die Augen offen halten und versuchen, mich richtig zu verhalten. Aber bei diesem Job habe ich so ein Gefühl, es könnte besser sein, die Augen zuzukneifen, wie in einer Achterbahn oder einem Flugzeug im Steilflug. Und ich habe nicht die leiseste Ahnung, was hier »sich richtig verhalten« bedeutet. Vielleicht ist es ganz einfach, so wie Claudia gesagt hat: Entspannen. Mehr trinken. Rauchen. Ja sagen. Wenn das Koks-tablett in meine Richtung kommt, werden mich ein paar

Lines schon nicht umbringen. Wenn das nötig ist, um zu garantieren, dass ich nie mehr Eis in einen Shaker geben muss, während ein Typ aus Jersey zusieht, wie ich ihm einen Long Island Ice Tea mixe, nun, dann bin ich bereit, diesen Preis zu zahlen.

Ich helfe Claudia beim Abwasch und ziehe mich in meine spartanische Zelle zurück, die gerade genug Platz für ein Bett bietet, einen kleinen Kartentisch, der wohl als Schreibtisch dienen soll, und zwei in die Wand eingebaute Bücherregale. Ich hole ein Foto von meiner Familie heraus, das auf einer Party vor einem Jahr geschossen wurde, bevor ich nach New York aufbrach – meine Mutter sieht aus wie die Catering-Köchin. Sie hat die Stirn gerunzelt und hält in der einen Hand ein Tablett mit Auberginen und in der anderen eine Flasche Frangelico. Sie schenkt einen Digestif für meinen Dad und meine Onkel ein, die auf dem Rasen Boccia spielen, wirkt aber eindeutig nicht glücklich – wahrscheinlich, weil ich fortgehe. Ich hole ein weiteres Foto vom selben Abend hervor, diesmal mit mir und meinen drei älteren Brüdern Mike, Stefano und John Dante. Wir sind an einem der Strände in West Haven, Connecticut, und waten im Long Island Sand. Ich weiß noch, das Foto entstand kurz bevor ich einfach so ins Wasser geworfen wurde. Meine Miene verrät mein beherrschendes Gefühl: eine tief sitzende Rastlosigkeit, die selbst mein Lächeln nicht überdecken kann.

Ich hole ein drittes Foto hervor, von Tom und mir auf einer Abschlussparty bei seinen Eltern in Long Island. Tom hat sich nie als meinen Freund oder mich als seine Freundin bezeichnet, obwohl wir uns in unserem letzten Collegejahr regelmäßig gegenseitig verletzt haben. Unsere Beziehung ist zutiefst verwirrend, und zusätzlich belastet, weil uns beiden bewusst ist, dass Tom sich mit mir weit unter seinen Stand

begeben hat. Im College habe ich ihm und seinen Verbindungsbrüdern in der Mensa Essen serviert. Daran hat sich kaum etwas geändert, obwohl wir jetzt beide in New York sind. Nach nur einem Jahr verdient er schon Millionen und Abermillionen mit einem langweiligen und moralisch fragwürdigen Job in der Finanzbranche – den sein Daddy ihm mit Freuden verschafft hat. Ich hingegen arbeite unbezahlt bei einer Zeitschrift, drehe Freizeitsäufern Drinks an und teile mir mit meiner Zimmergenossin vom College ein mäuseverseuchtes Apartment. Tom ist nichts, womit ich mich momentan befassen muss, und das ist auch gut so. Trotzdem bin ich froh, dieses Foto zu haben, nur für den Fall, dass ich es brauche.

Ich stelle die Fotos auf das Regalbord neben meinem Bett und studiere die Buchrücken: P.J. O'Rourke, Ken Kesey, Timothy Leary, F. Scott Fitzgerald, Jane Austen, Ernest Hemingway. Die jüngeren dieser Schriftsteller sind Zeitgenossen von Walker, obwohl er ganz allein eine literarische Nische besetzt: fließende Grenze zwischen Wahrheit und Fiktion, gewürzt mit bissigen politischen Kommentaren und einer fast legendären Flut von Drogen.

Dann hole ich mein eigenes Manuskript hervor: ein Buch, an dem ich seit dem College arbeite. Arbeitstitel *Pegasus*. Der Verweis auf ein geflügeltes Pferd, das Zeus' Blitze trägt, mag eine unpassende Metapher für ein Buch sein, das vom Leben einer zweiundzwanzigjährigen Collegeabsolventin handelt. Aber dieses Buch zu veröffentlichen ist der Hauptgrund meines Hierseins, und welchen Blitz ich auch immer auf mich lenken kann: Es soll nicht vergebens sein.

Ich habe nur meinen Matchesack für diese dreitägige Probezeit dabei, nach der ich entweder nach Hause geschickt werde, um mehr einzupacken und zurückzukommen – oder

um mich nicht mehr blicken zu lassen. Ich wühle nach meinem Schlafanzug, mache mich bettfertig und lege mich mit Walkers Buch ins Bett. Gegen Mitternacht fallen mir die Augen zu, doch kann ich trotz aller Müdigkeit nicht einschlafen. Immer wieder gehen mir Claudias Worte durch den Sinn. *Seien Sie bereit*. Als ich mich Monate später an diesen Abend erinnere – dass ich nur zwei Zigaretten geraucht habe; dass ich nicht einschlafen konnte; dass mein kleines Notizbuch immer griffbereit war –, kommt mir das alles so unerträglich putzig, so lächerlich naiv vor, dass ich überzeugt bin, die Erinnerung hätte mich getrogen.

KAPITEL 3

Guten Morgen, Sonnenschein«, sagt Walker ohne die geringste Spur von Bosheit, als ich durch die quietschende Fliegentür in den Flur trete, und etwas wie Erleichterung durchströmt mich. Ich bin zum »zweiten Vorsprechen« zugelassen.

»Guten Morgen«, erwiderte ich munter und gehe in den Wohnbereich, obwohl mir auffällt, dass der Begriff »Morgen« hier ziemlich lax verwendet wird. Es ist bereits Viertel nach drei und Walker sitzt genau wie am Vorabend auf seinem Barhocker, nur steht jetzt eine Schreibmaschine der Marke Selectric vor ihm auf der Theke. Rechts von ihm gibt ein Fenster den Blick auf das Grundstück frei. Neben dem Fenster steht eine Vitrine mit einem CD-Spieler. Hinter ihm sehe ich einen Herd und eine Mikrowelle; vor der langen Theke befinden sich Rundcouch und Sofatisch. An der Wand hinter der Sitzgruppe hängt der größte Fernseher, den ich je gesehen habe: mindestens einen Meter zwanzig breit. Der wiegt bestimmt an die hundert Kilo. CNN läuft bei abgestelltem Ton, und im Hintergrund ertönt leise eine CD von Lyle Lovett. Von seiner Position aus kann Walker praktisch kochen, arbeiten, Musik spielen, fernsehen, sich unterhalten und den Vorgarten im Blick behalten, ohne sich auch nur zu bewegen. Er trägt einen hellblauen Frotteebademantel, wie aus einem Luxusresort, und raucht eine Dunhill Red mit Filter. Er nippt an einem schwarzen Kaffee, den Claudia ihm gekocht

hat, bevor sie mich herbat. Neben der Tasse steht ein großes Glas Scotch mit Wasser.

»Wie hast du in der dünnen Bergluft geschlafen?« Walkers Anwesen befindet sich gut zweitausend Meter über dem Meeresspiegel, was ich später ziemlich entnervend finden werde, als ich drei Anläufe brauche, um einen anständigen Kuchen zu backen.

»Die ist nicht schlimmer als in New York. Verschmutzt oder sauerstoffarm – kommt aufs Selbe raus.«

Als ich Walkers Mundwinkel leicht aufwärts zucken sehe, fange ich an, die Schränke und die Speisekammer auf der anderen Seite des Raums zu inspizieren. Claudias Ermahnungen und meine eigene Intuition befahlen mir zweierlei: vorgeben, dass ich mich um Probleme kümmern kann, und gleichzeitig für Spaß sorgen. Außerdem brauche ich etwas, um meine Nerven zu beruhigen. Da bieten sich Drinks an.

Die Speisekammer enthält eine Unmenge Konserven, genug, um ein paar Monate zu überleben, wenn man keine Bedenken gegen so viel Natrium hat – obwohl, wenn man von der Koksorgie gestern Abend ausgeht, wird hier wahrscheinlich auch Salz geschnupft. Die Warhol-Installation mit der Campbell-Suppe ist Realität geworden – hier stehen etwa zweihundert Dosen –, dazu kommen grüne Bohnen, gebackene Bohnen, schwarze Bohnen, Thunfisch, Krabben, Shrimps, Kichererbsen, Karotten, Tomatensauce, Babymais, Pilze, Lachs, Palmherzen, rote Beete, weiße Kartoffeln, Artischockenherzen, Chilis, grüne Erbsen, Ananas, Mandarinen, Sauerkraut – und sogar ein paar Dosen Frühstücksfleisch.

»Haben Sie eine Spendensammlung gegen Hunger geplündert, oder was?«

»Bist du etwa vom ATF? Wonach suchst du überhaupt?« Da ich in den Nachrichten gesehen habe, dass Walker tatsächlich

vor Kurzem Besuch vom Bureau of Alcohol, Tobacco and Firearms bekam, ist der Scherz nicht ganz harmlos.

»Einen Krug.«

»Hinter der Bar, Herrgott noch mal.«

Ich sehe mich um und erfasse alles mit einem Blick, wozu ich am Vorabend, während meines ersten »Vorstellungsgesprächs« nicht in der Lage war. Die Einrichtung ist eine Mischung aus Jagdklause, Sportkneipe, Handarbeitsstube und *Architectural Digest*. Wie ich später erfahren werde, erzählt Walker gerne, dass er in einer »rustikalen Blockhütte« wohnt, aber wir befinden uns am Rand von Aspen, im Jahre 1992, und nicht im Elternhaus von Abe Lincoln. Trotz aller Ausschweifungen, die hier offenbar stattfinden, gibt es schlichte Lederuntersetzer, selbst genähte Quilts, geschnitzte afrikanische Masken und antike Waffen – tröstende Signale für jemanden wie mich, der mit Bongwasser im Kaffee rechnet und nicht mit Maxwell House, den Walker mir gerade einschenkt. Ich stöbere erneut hinter der Bar herum und entdecke einen Halbliterkrug aus Kristallglas.

»Lieber Gott, damit könnten Sie einen Mann erschlagen.« Ich umfasse den Griff und stemme den Krug wie eine Handtel. Das Ding wiegt mindestens fünf Kilo.

»Da gibt's noch ganz anderes«, erwidert Walker leichthin.

»Soll ich jetzt etwa Angst kriegen?« Ich nehme mir eine Zigarette. Walker hat drei Schachteln vor sich aufgestellt. Seine Dunhill Red, die englische Marke, die er mit einem kurzen Filter raucht, eine Schachtel Marlboro und eine Metalldose bunter Nat Sherman Partyzigaretten, die wahrscheinlich noch von gestern Abend stammen. Dies scheint mir ein guter Zeitpunkt, mit dem Jasagen anzufangen, also nehme ich mir eine Marlboro. »Darf ich?«

Walker lässt vor meinem Gesicht ein BIC-Feuerzeug auf-

flammen und gibt mir den Nixenaschenbecher. Er bedeutet mir, auf dem Hocker links von ihm Platz zu nehmen, streckt den linken Arm aus und fängt an, mir die rechte Schulter zu massieren; seine Augen sind klar und weich, wie die eines Pandabären.

»Tut mir leid, wegen gestern Abend, Süße. Ich weiß nicht, was manchmal über mich kommt.«

»Ist schon gut. Sie hatten recht. Ich war nicht gut genug vorbereitet. Tatsächlich freue ich mich, dass ich die Gelegenheit hatte, *Traffic* zu lesen.« Jetzt beschließe ich zu lügen: »Ich fand es ziemlich fantastisch.«

»Ach ja?«

»Ja. Übrigens hat mich der Text gestern Abend genau daran erinnert. Kapitel sechs. Sie wissen schon, wie das Ganze an Fahrt aufnimmt, die Spannung zwischen ihnen, die Kühnheit dieser Verbrechensorgie, der ganze Bonnie-und-Clyde-Subtext, der Humor ...«

Walker sagt darauf gar nichts, sondern knetet mir weiterhin die Schulter und starrt mir in die Augen. Das dauert so lang, dass der Zeitpunkt für eine normale Musterung weit überschritten ist. Er ist mir so nah, dass ich ihn riechen kann. Walker Reade riecht nach Irish Spring, Tabak und Whiskey. Er riecht, wie die Männer früher rochen. Nach ein paar weiteren Minuten weiß ich nicht mehr, was diese Anstarr-Massage soll, es sei denn, schlicht und einfach die Anspannung in meinem Nacken zu lösen. Seine Hände sind groß und stark. Der Mann kann massieren. Aber dann wird es einfach peinlich. Ich breche den Augenkontakt ab, greife nach meiner Zigarette im Aschenbecher und nehme einen langen Zug.

»Marlboros, wie? Das ist mal eine anständige Zigarette«, sage ich schließlich.

Walker hört auf, mich zu massieren, lässt aber die Hand auf

meiner Schulter. Sein Gesicht ist näher an meinem, als mir normalerweise angenehm ist, doch fühle ich mich in keinerlei Hinsicht bedroht. »Was glaubst du, mit wem du's zu tun hast, Süße?«

Ich lege meine linke Hand auf Walkers rechte Schulter, sodass wir jetzt auf Augenhöhe sind. »Keine Angst«, sage ich und blicke ihn direkt an. »Mir ist schon klar, dass Sie ein echter Cowboy sind.« Ich ziehe an meiner Zigarette und stoße den Rauch aus dem Mundwinkel aus – entweder wirke ich damit cool oder gerade uncool, weil ich es zu sehr übertreibe. Meine Antenne funktioniert hier draußen nicht.

»Hmpf«, macht er, nimmt seine Hand weg und greift ebenfalls nach seiner Zigarette. »Wofür ist der Krug?«

»Bloody Marys natürlich. Wo ist das Gewürzregal?«, frage ich und stehe auf.

»Prächtig! Jetzt kommen wir zur Sache!«

Er zeigt auf einen Schrank, in dem ich nach schwarzem Pfeffer, Selleriesalz, normalem Salz, Tabascosauce und Worcestersauce stöbere. Vom Boden der Speisekammer nehme ich eine Dose Tomatensaft – aus einem Dutzend weiterer –, und aus der Schublade neben der Spüle hole ich Dosenöffner und Holzlöffel. Walker blickt auf seine Armbanduhr und holt einen gelben Umschlag hervor.

»Kann ich davon ausgehen, dass Sie auch Cowboystiefel haben?«, frage ich. »Muss man die nicht kaufen, sobald man diesen Ort betritt?« Wie ich bei der Landung bemerkte, waren Cowboystiefel auf dem Flughafen von Aspen allgegenwärtig und wurden gleichermaßen von magersüchtigen Silikonladys mit schwarzen Leggings, dicken Mochtegerngroßkotzen in der Midlife-Crisis, Schwulen, Hollywood-Typen und richtigen Cowboys getragen.

»Keine, die ich anziehe. Larry hat mir welche aus Schlangen-

leder mitgebracht, aber das ist echt nicht mein Stil.« In der Tat: Auch wenn Walker feiert wie ein Rockstar, scheint er sich doch nicht so zu kleiden. Gestern hatte er ein Poloshirt mit Kakis an und dazu Sportschuhe von Converse, womit er eher wie Mister Rogers, der nette Mann von nebenan, aussah und nicht wie Keith Richards.

»Ich wusste gar nicht, dass Sie einen Stil haben«, bemerke ich, schraube alle Gewürze auf und gieße Tomatensaft in den Krug. Da ich in einer Hotelbar in Manhattan die Morgenschicht hatte, kenne ich mich mit Bloody Marys aus. Ich würze den Saft, rühre alles um und lasse Walker von dem Holzlöffel kosten. Seine Augenbrauen schießen in die Höhe.

»Es gibt einen Unterschied zwischen ›nicht können‹ und ›nicht wollen‹«, erwidert er.

»Nehmen Sie Meerrettich?«

»Ach was, der ist perfekt.«

Ich finde eine Flasche Stoli im Kühlschrank – genauer gesagt, drei –, fülle zwei Gläser mit Eiswürfeln und gebe jeweils anderthalb Schuss von dem Wodka dazu. Darauf kommt der Tomatensaft. Dann gieße ich jedes Glas in einen leeren Cocktailshaker und wieder zurück. Als Letztes schneide ich zwei Scheiben von einer Zitrone und klemme sie an die Glasränder.

»Danke«, sagt Walker. »Cheers.« Wir stoßen an, als auf dem Fernsehbildschirm Bill Clinton erscheint, der Gouverneur von Arkansas. Er kandidiert als Präsident und schüttelt bei einer Versammlung in Kalifornien eifrig Hände. Die Frauen scheinen ihn zu lieben.

»Dieser verdammte Schmierlappen«, bemerkt Walker kopfschüttelnd. Zusätzlich zu seinen Romanen versucht sich Walker auch an politischen Kommentaren (die oft brillant sind) und Sportkolumnen (die oft nicht so brillant sind).

»Was ist denn an ihm auszusetzen?«

»Fuck. Hör zu, wenn Clinton gewählt wird, kriegen wir einen, der wirklich den Scheiß glaubt, den er von sich gibt. Und das ist gefährlich.«

»Im Gegensatz zu?«

»Ich weiß nicht ... Nixon?«

»Nixon?!«

»Der hat gelogen, ohne mit der Wimper zu zucken. Und? Sie alle lügen. Versteh mich nicht falsch: Ich war nie ein Fan von Nixon. Er war ein mieses Schwein. Korrupt bis ins Mark. Aber wenigstens hat er nie an seine eigenen Lügen geglaubt. Er war einfach ein aufrechter Gauner.« Plötzlich wendet sich Walker zu mir, als sei ihm gerade etwas eingefallen. »Apropos Schmierlappen, halt dich von Larry fern.«

»Wie bitte?«

»Ich hab euch gestern Abend gesehen.«

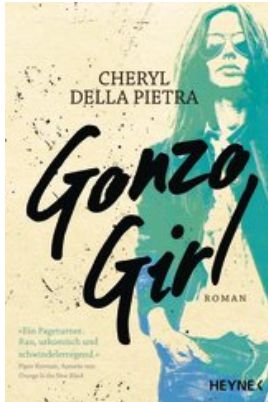
»Herrgott, Walker, ich habe vielleicht vier Wörter mit Larry gewechselt.«

Walker holt einen Plastikbeutel aus dem gelben Umschlag und schüttet ein ziemlich großes Häufchen Kokain auf einen Teller; jedenfalls viel mehr, als im Umschlag zurückbleibt.

»Ihr hattet Blicksex. Das hat jeder gesehen. Glaub mir, du bist viel zu klug für ihn.«

Von Claudia weiß ich, dass Larry die Hälfte seiner drehfreien Zeit bei Walker verbringt. »Wenn Sie ihn so dumm finden, wieso dulden Sie ihn dann so oft hier?«

»Weil er weiß, wie man Spaß haben kann.« Das ist Walkers Kurzformel für *Er verpackt jede Menge Drogen*. »Außerdem ist er begabt. Du vergisst, dass Larry einen Oscar bekommen hat. Dabei ist er noch nicht mal dreißig.« Larry Lucas ist ziemlich bekannt und oft verspottet worden dafür, sich übertrieben mit einer Rolle zu identifizieren. Vor fünf Jahren tauschte er



Cheryl Della Pietra

Gonzo Girl

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 304 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-453-41897-4

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2016

Hunter S. Thompson - Eine Hommage an den Vater des Gonzo-Journalismus

Alley Russo will nach ihrem Literaturstudium in der New Yorker Verlagsbranche Fuß fassen. Als der legendäre Autor Walker Reade eine Assistentin sucht, wittert sie ihre Chance. Nachdem sie eine dreitägige Probezeit inklusive krasser Wutausbrüche, Spielchen mit der 44er Magnum und jeder Menge Kokain überstanden hat, darf sie in Reades Haus in den Rockies einziehen. Monatlang versucht sie, einen Text aus ihm herauszuholen. Aber nach einer Weile wird ihr klar, dass sie hier in den Bergen einem drogenabhängigen Literaten ausgeliefert ist, der vermutlich nie wieder einen Roman schreiben wird.

Cheryl della Pietra, einst Assistentin von Hunter S. Thompson, gibt einen ungeschönten Einblick in die Literaturszene und zeichnet das faszinierende Porträt eines literarischen Genies.



Der Titel im Katalog